Städtebau im Zeichen städtischen Nutzungswandels: Perspektiven für den öffentlichen Raum

Autor(en): **Sieverts, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **108 (1990)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-77547

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Städtebau im Zeichen städtischen Nutzungswandels

Perspektiven für den öffentlichen Raum

Der folgende Beitrag vertritt die These, dass der öffentliche Raum einerseits an funktionaler Bedeutung verloren hat, anderseits aber in seiner sozialen und kulturellen Bedeutung unersetzlich ist. Unter den sich wandelnden sozioökonomischen Verhältnissen bedürfe er der kulturellen Transformation mit dem dreifachen Ziel der Stadt als Heimat, als Bühne und als Werkstatt.

Die Krise des öffentlichen Raumes

VON THOMAS SIEVERTS, DARMSTADT

Wir erleben in der Gegenwart einen eigentümlichen Widerspruch: Weltweite Arbeitsteilung, moderne Verkehrsmittel und Telematik machen die Bedeutung der alten, traditionellen, dichtgedrängten abendländischen Stadt eigentlich mehr oder weniger hinfällig und trotzdem: Unsere Städte waren wahrscheinlich noch nie so schön wie heute, so sauber und aufgeputzt, das hat es in der tausendjährigen Stadtgeschichte Mitteleuropas noch nie gegeben (Bild 1). Eine Welle der neuen Prächtigkeit ist vielerorts zu beobachten, mit Erkern und Fassaden, aufgeputzt wie ein Bühnenbild für ein Boulevard-Theater: «Stadt aus der Theaterwerkstatt» für «die Inszenierung der Alltagswelt» hat *Werner Durth* [1] diese Art der Stadtgestaltung griffig bezeichnet.

Irgend etwas jedoch scheint nicht damit zu stimmen: Die aufgesetzte Heiterkeit – verständlich als Reaktion auf die trübe Langeweile der neuen Vorstädte – unterstreicht meist nur die Öde, die das «Leben» in dieser Szenerie kennzeichnet: Die Bühne bleibt leer, von Urbanität keine Spur. Nur in seltenen Fällen ist die Ästhetisierung so gelungen, dass sie auch als leere Szenerie fasziniert, weil die Formen für sich sprechen und Aussagen machen, die die Phantasie anregen.

Der funktionelle Bedeutungsverlust

Der Verdruss hat eine wesentliche Ursache in der teils naiven, teil zynischen Verdrängung der einfachen Tatsache, dass wir mit unserem Bewusstsein und unserer Lebensweise nicht mehr hinter die industrielle Revolution und ihre Folgen zurückkönnen. Denn «natürlich» wurzelt der Verlust an sozialer Bedeutung, an sozialem Gebrauchswert des öffentlich zugänglichen Freiraums tief in der Entwicklung der Industriegesellschaft.

Die zeit- und raumfunktionale Arbeitsteilung hat früher selbstverständlich verknüpfte Alltagshandlungen auseinandergerissen, und der als Folge der Arbeitsteilung wachsende Verkehr hat alle anderen Aktivitäten aus dem Strassen- und Platzraum verdrängt (Bild 2). Diese Verdrängung ist widerstandslos hingenommen worden, denn das Stadtleben hatte sich auch aus anderen Gründen aus dem öffentlichen Raum zurückgezogen: Bei steigendem Wohlstand und damit grösserem Raum zum Wohnen und Arbeiten in Verbindung mit mehr Freizeit werden Aktivitäten, die früher im öffentlichen Raum stattfanden, in die Wohnung bzw. in den Arbeitsraum selbst verlegt, oder auch in eigene, räumlich ausgegrenzte Ein-

Bild 1. Unsere Städte waren wahrscheinlich noch nie so schön wie heute, so sauber und aufgeputzt (Sieben Bilder: Comet)

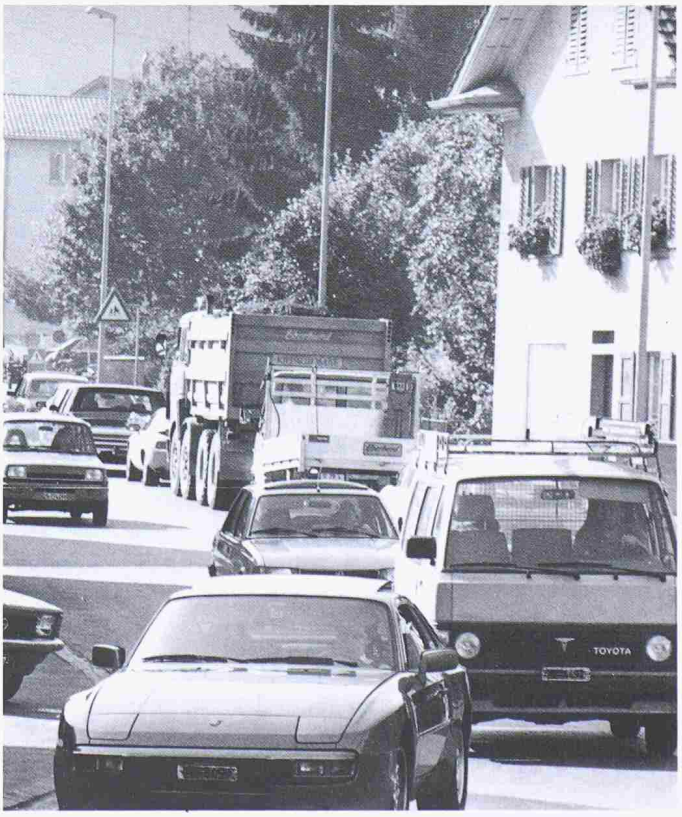

Bild 2. Der wachsende Verkehr hat alle anderen Aktivitäten aus dem Strassenraum verdrängt (Bild: AP)

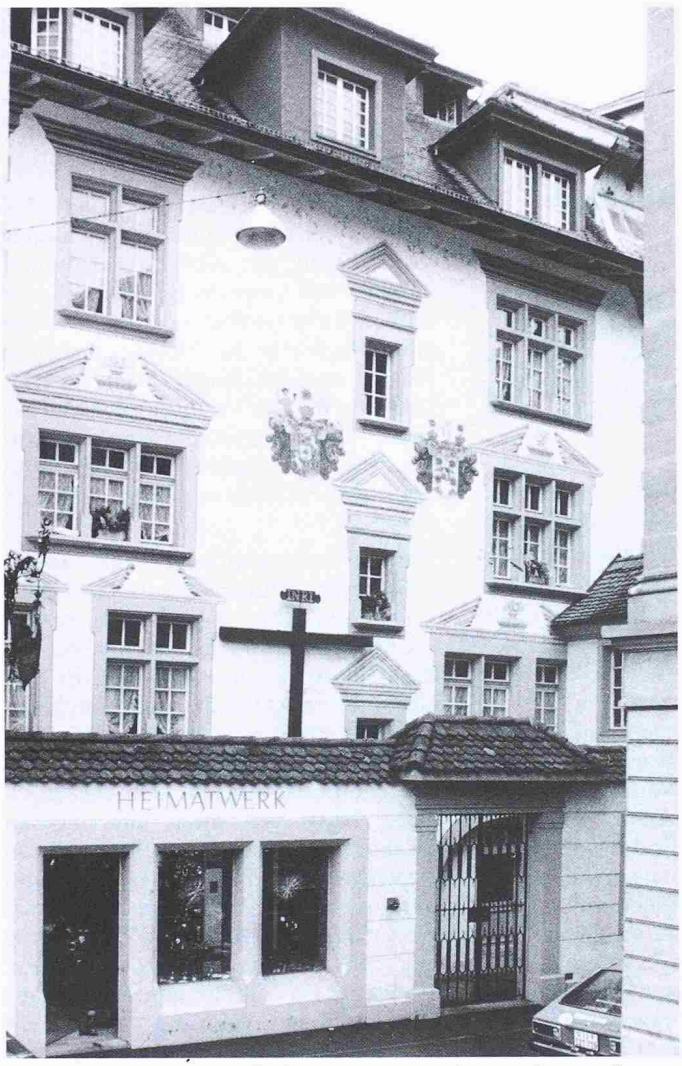

Bild 3. Womit lässt sich die Renaissance der prächtigen Fassaden und der architektonisch herausgeputzten Strassenecken erklären?

Bild 4. «Von selbst» würden heute keine Innenstadt, keine Stadtkerne, kein öffentlicher Raum im alten Sinne mehr entstehen

richtungen, z.B. in den Privatgarten und den Sportverein, in den Kindergarten und auf den Spielplatz, in den Klub und in das Wochenendhaus.

Die früher unentbehrliche gegenseitige Solidarität und nachbarliche Hilfe ist längst abgelöst von den gesamtgesellschaftlich wirksamen Institutionen der Versicherungen und Krankenhäuser, der Sozialhilfe und Altersheime: Kommunikation im öffentlichen Raum hat keine existentielle Bedeutung mehr, sie ist zu einer fast entbehrlichen Randerscheinung geworden. Dieser Bedeutungsverlust des realen Zwischenraums wurde verstärkt durch das raumüberspringende Vordringen von Kommunikationsmedien wie Telefon und Kino, Fernsehen und Werbung, die zunehmend anstelle der räumlich erfahrbaren städtischen Realität das Verständnis und die Anschauung und damit das innere Bild von der Stadt prägen. Stadtfiktion tritt an die Stelle der Stadtrealität.

Oder, umgekehrt ausgedrückt: Die von uns in den südlichen Ländern so geliebte Urbanität ist eine unmittelbare Folge schlechter Wohnverhältnisse, zwanghafter Unbeweglichkeit und gesellschaftlicher Armut. Urbanität ist, so betrachtet, die romantische Kehrseite gesellschaftlicher Rückständigkeit.

Dieser Entwicklungszug zum Urbanitätsverlust wurzelt zu tief in unserer gesellschaftlichen Entwicklung, als dass man ihn mit planerischen und gestalterischen Mitteln umkehren könnte: Wer wollte schon zwangsweise wieder auf die Strasse, auf den Hof, auf den Platz, in die Eckkneipe getrieben werden, weil seine Wohnung zu klein und zu überfüllt ist? Oder auf den schlecht bezahlten Arbeitsplatz in der Nachbarschaft angewiesen sein, weil er kein Auto hat?

Der öffentliche Freiraum ist, überspitzt ausgedrückt, als lebensnotwendiger Wohn- und Arbeitsergänzungsraum fast überflüssig geworden, und somit war es in der Entwicklung der modernen Stadtplanung durchaus folgerichtig, den traditionell überlieferten Strassen- und Platzraum zu vernachlässigen und in die offenen fliessenden Zwischenräume der Stadtlandschaft aufzulösen. Der moderne Städtebau erweist sich somit zunächst als eine scheinbar durchaus angemessene Antwort auf die zu einer Restgrösse zusammengeschrumpfte soziale Bedeutung der Kommunikation im öffentlichen Raum.

Die Problematik der kulturellen Transformation

Womit nun lässt sich die Renaissance der Korridorstrasse und der geschlossenen Plätze, der prächtigen Fassaden und der architektonisch herausgeputzten Strassenecken erklären (Bild 3)? Ist vielleicht ein neues Urbanitätsgefühl im Entstehen, das sich, wenn schon nicht im Alltag, dann wenigstens am Feiertag, in Strassenfesten und Flohmärkten ausdrückt? Oder ist es einfach ein ästhetisches Bedürfnis nach konventioneller Schönheit, nach Abwechslung und visuellem Reiz? Oder ist es die Sehnsucht nach der vermeintlichen sozialen Stabilität der alten Stadt, nach einem wenigstens äusserlich eindeuti-

gen und stabilen Standort in einem festen Gefüge?

Könnte ein Vergleich mit der Zeit um die Jahrhundertwende Hinweise geben? Das neue Interesse am Fassadeneklektizismus und an den Ideen von *Camillo Sitte* [2] könnte Verwandtschaften zeigen mit einer von der Angst vor ungewissen technischen und gesellschaftlichen Umwälzungen geprägten Zeit um die Jahrhundertwende.

An diesen Erklärungsversuchen ist wohl etwas dran: Das alte Stadtgefüge hat offensichtlich Qualitäten, die über den reinen Gebrauchswert hinausgehen. Mit seinen Raumfolgen und seiner Zeichenhaftigkeit bietet es auch in konventionell durchschnittlicher Qualität Erlebnisse, die die offenen Räume des modernen Stadtbaus nur in den besten Beispielen bieten, nicht aber im konventionellen Durchschnitt, in dem die Zwischenräume nur als sinnlose Leere erlebt werden.

Die Erklärungsversuche helfen uns aber als Entscheidungshilfe bei der Suche nach Entwicklungs- und Handlungsperspektiven nur dann weiter, wenn wir sie in einen weiteren soziokulturellen und vor allem ökonomischen Zusammenhang stellen. Ein Blick in die Stadtgeschichte zeigt, dass die Verlagerung von primären Aufgaben nicht notwendigerweise Verlust bedeutet: Aus der Burg kann der Tempelbezirk werden, aus dem Stapelplatz der Marktplatz als baulich-kultureller Mittelpunkt. Aus der barocken Befestigungsanlage kann der Park mit bürgerlichen Kultureinrichtungen werden, aus der städtischen Landwirtschaft der kunstvolle Vergnügungspark. Mit dem Verlust an praktischen Aufgaben kann der städtische Zwischenraum unter bestimmten historischen Bedingungen an kulturellem und symbolischem Gehalt gewinnen.

Nur: Wie sieht es heute mit den historischen Bedingungen aus, haben wir heute die notwendigen geistigen und praktischen Bedingungen, den funktionalen Bedeutungsverlust des öffentlichen Raums mit einem kulturellen Bedeutungsgewinn auszugleichen?

Welche Bedürfnisse, Inhalte und Organisationsformen könnten anstelle der alten historischen Funktionen des Marktes, der Verbreitung von Neuigkeiten und des unmittelbaren Informationsaustausches treten?

Die Auflösung des Stadtgefüges

Versuchen wir einmal, den Deutungsansatz der kulturellen Transformation auf das Phänomen der neuen Welle der Stadtgestaltung anzuwenden: Wie steht es mit dem kulturellen Gehalt, der symbolischen Bedeutung dieser Art der Stadtgestaltung? Wir brauchen nur einen Blick auf die Werbung der Städte zu tun, um die Art der Überformung zu erkennen: Es ist primär Verpackung einer standardisierten Ware, die über die Ästhetisierung äusserlich aufgeladen und umgeben wird mit einem Bedeutungshof, der mit dem verpackten Gegenstand der Stadt wenig zu tun hat und deswegen fast beliebig austauschbar ist.

Diese platte, im Wortsinne an der Oberfläche bleibende Verpackungsästhetik eignet sich ihrer Art nach besonders gut zur nichträumlichen Vermittlung in Foto und Film, in Fernsehen und im Werbeprospekt, in Zeichnung, Fotomontage und Computersimulation. Mit dem unausweichlichen Vordringen der Medien vertritt zunehmend das Abbild dieser Art der Gestaltung die Stelle der gebauten Realität und präsentiert auf diese Weise die nur noch medial vermittelte Stadtvorstellung. Dies erscheint in vieler Hinsicht leider auch zeitgemäss: Denn funktional betrachtet, sind unsere alten Stadtstrukturen mit dem alten öffentlichen Raum, wie wir eingangs angedeutet haben, überholt.

«Von selbst» würden heute keine Innenstadt, keine Stadtkerne, kein öffentlicher Raum im alten Sinne mehr entstehen (Bild 4). Alle siedlungsbeeinflussenden Kräfte wirken schon seit langem auf eine Auflösung der Stadt hin, und die neuen Medien verstärken und beschleunigen tendenziell diese Auflösung des Zwangs von Raum und Zeit, der zur dichtgedrängten und verflochtenen Form des öffentlichen Raumes geführt hat. Die Stadt «verflüssigt» sich, ihre einzelnen Bestandteile lassen sich fast beliebig kombinieren, Verkehrstechnik und raumüberspringende Medien scheinen den öffentlichen Raum überflüssig gemacht zu haben.

Nur dann, wenn wir uns illusionslos diesen Tatbestand vor Augen halten und uns damit den engen Bedeutungsspielraum des traditionellen Stadtgefüges bewusstmachen, der aufgrund gesamtgesellschaftlicher Bedingungen noch gegeben ist, können wir zu einer zeitgemässen und tragfähigen Konzeption für den öffentlichen Raum als Kulturraum gelangen.

Bild 5. Der öffentliche Raum, wie er insbesondere noch in alten Innenstädten als Produkt vorindustrieller Stadtentwicklung erlebt wird, ist unersetzlich für unser Stadtbewusststein

Die Unersetzlichkeit historischer Stadtkerne

Der oben skizzierten These vom Bedeutungsverlust des öffentlich Raumes lässt sich die Gegenthese von der kulturellen und psychischen Unersetzlichkeit des historisch entstandenen öffentlichen Raums der Stadtkerne entgegensetzen: Der alte öffentlich Raum, wie er insbesondere noch in alten Innenstädten als Produkt vorindustrieller Stadtentwicklung erlebt wird, ist unersetzlich für unser Stadtbewusstsein (Bild 5). Es ist uns schlechterdings nicht möglich, uns unsere alten europäischen Städte ohne diesen öffentlichen Raum im Herzen der Stadt vorzustellen, ob-

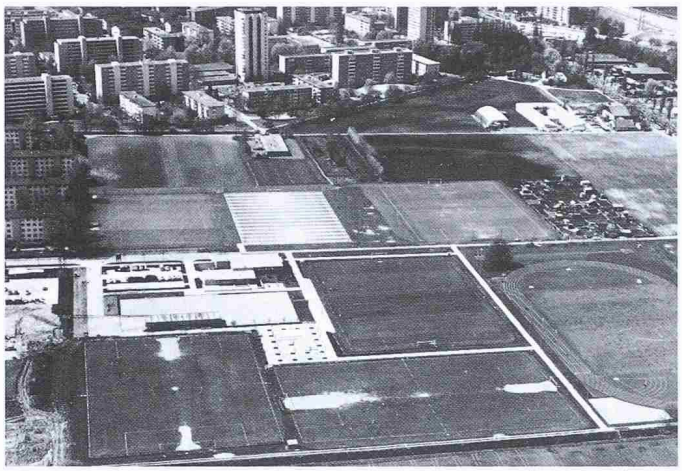

Bild 6. In der Peripherie der Städte liegt ein Schwerpunkt für zukünftige Aufgaben der Stadtplanung!

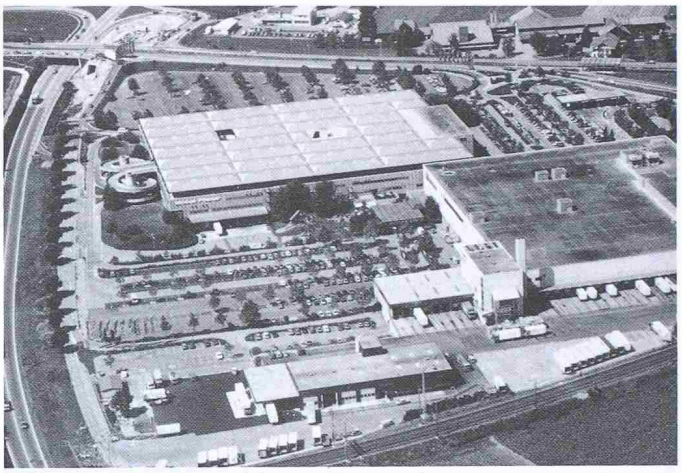

Bild 7. Der Stadtrand kann alle jene Nutzungen und Ansprüche aufnehmen, die das historische Gefüge der Innenstädte sprengen würden

wohl die Innenstadt meist nur wenig mehr als ein Prozent der Gemarkungsgrenzen ausmacht. Umgekehrt dagegen ist es uns sehr wohl möglich, uns Städte ohne Vorstädte vorzustellen: Sie sind offensichtlich nicht bewusstseinsbildend, und das liegt hauptsächlich an Mangel an öffentlichem Raum.

Der unter den vorindustriellen räumlichen und zeitlichen Zwängen entstandene öffentliche Raum birgt somit einen durch jahrhundertelange Entwicklung in Versuch und Irrtum erhärteten Erfahrungsschatz, wie ihn keine andere Raumstruktur enthalten kann.

Wenn wir diesen steingewordenen Erfahrungsschatz nicht überwiegend als Museum erhalten wollen oder können, dann müssen wir nach einem anderen Gebrauch suchen, als ihn nur zur historischen Verpackung lediglich kommerzieller Werte zu verwenden. Das bedeutet die Suche nach einer neuen kulturellen Dimension: Nach Wegfall der alten, funktionalen Urbanität des Strassenlebens und der Märkte als Träger primärer Kommunikation müssen wir eine neue, primär kulturell bestimmte Gestaltung und Aneignung des öffentlichen Raums entwickeln. Zeit und Geld hierfür haben wir – dank der stadtauflösenden, aber wohlstandsbildenden industriellen Entwicklung – im Überfluss.

Ich habe auf die Welle der Stadtverschönerung hingewiesen und auf die psychische Unersetzbarkeit der historischen Stadtkerne, weil sie in unserem Bewusstsein als «pars pro toto» für die ganze Stadt, ihr Wesen und ihre Identität, stehen. Dieser unbestreitbare psychologische Tatbestand ist wohl auch die Ursache dafür, dass im gleichen Masse, wie die Innenstädte aufgeputzt wurden, die Gestaltung der Ränder unserer Städte, und hier besonders des öffentlichen Raumes, vernachlässigt wurde.

Vermittlung von Realitätserfahrungen

Die neue Bedeutung des öffentlichen Raums muss in der Kompensation des in der modernen Arbeitswelt unvermeidlichen Realitätsverlustes gesucht werden. Die primär soziokulturelle Aneignung des öffentlichen Raums ist deshalb mindestens ebensosehr eine Aufgabe des Städtebaus wie der Sozial- und Kulturpolitik. Es geht darum, dem Realitätsverlust, wie er mit der spezialisierten Arbeitsteilung und insbesondere mit der Mediatisierung der Arbeit verbunden ist, entgegenzuwirken durch Vermittlung einer «altmodischen», unmittelbaren Realitätserfahrung von unterschiedlichen Menschen, Dingen und gemeinsamem Handeln im öffentlichen Raum.

Aufgrund der Entstehungsbedingungen gibt es kein anderes Raumgefüge als die historische Innenstadt, das gleichermassen geeignet wäre zur Aufnahme dieser neuen, «abgeleiteten» Urbanität. Die historische Innenstadt besitzt hiermit ein sorgsam zu hütendes Monopol: Gerade im Spannungsfeld zwischen unersetzlicher psychischer Funktion des alten historisch geprägten öffentlichen Raums mit seiner ganzheitlichen Vielfalt einerseits und tendenzieller Auflösung der Stadt in einzelne Bestandteile anderseits, steckt eine grosse Chance der künftigen Stadtentwicklung.

Die unersetzliche Bedeutung der historischen Stadtkerne darf nun natürlich nicht bedeuten, die Ränder weiterhin zu vernachlässigen. Gerade hier müssen wir nach neuen Formen und Bedeutungen des öffentlichen Raums suchen, der wahrscheinlich im Wesen der Stadtlandschaft zu finden ist: Rückzug der Landwirtschaft und gewachsenes Bewusstsein für Gesundheit und Sport bieten hier, im Rahmen der neugewonnenen Freiheit, grosse Gestaltungsspielräume: In der Peripherie der Städte liegt ein Schwerpunkt für zukünftige Aufgaben der Stadtplanung (Bild 6)!

Nach der Ablösung von den alten sozioökonomischen, quasi naturwüchsigen Kräften wird die Stadt als Kulturprodukt wieder formbar und nichts, schon gar nicht die neuen Produktions- und Arbeitsformen, verbieten uns die Erhaltung und Nutzung des öffentlichen Raums; wir müssen ihn in unserer neugewonnenen zeitlichen und räumlichen Freiheit nur wollen! Hier bieten die Stadtränder grössere Gestaltungsräume als die historischen Innenstädte.

Verknüpfung von Stadtkern und Stadtlandschaft

Historische Innenstadt wird im westlichen Zentraleuropa immer noch gleichgesetzt mit hochwertigem Einzelhandel. Dieser Warenmarkt ist jedoch durch die schnellen Wandlungen in der Warendistribution ebenfalls gefährdet; eine zu einseitige Ausrichtung der historischen Innenstadt auf den Einzelhandel macht die Innenstadt durch den Einzelhandel erpressbar, wenn er gleiche Erschliessungs- und Entwicklungsvoraussetzungen wie der Einzelhandel in den Aussengebieten verlangt.

Die Gefährdungen liegen in drei Forderungen:

- im Verlangen nach immer mehr Autoabstellplätzen – nicht nur in Hochgaragen, sondern auch im Unterparken von Freiflächen. Auch damit kann man eine Stadt im wörtlichen und übertragenen Sinne aushöhlen
- im Verlangen nach immer grösseren Baukörpern und Volumen: Auch im inneren Aushöhlen und funktionalen Zusammenschluss von kleinformatigen Bürgerhäusern kann man das Wesen des Gefüges zerstören

- im Verlangen nach Strassenüberdekkungen mit Glasdächern: Zum Wesen des historischen Stadtgefüges gehört, dass der Himmel das Dach der Gassen und Plätze bildet! (Passagen sollten nur im Blockinnern angelegt werden, um die alte hierarchische Ordnung von Strasse, Platz, Gasse, Hof und Hauseingang zu erhalten).

Nun kann man historische Innenstädte im allgemeinen nicht auf Dauer bewahren, wenn man nicht komplementäre Bereiche ausweist und anbietet, für andersartige, grossformatige Raumgefüge. Hierfür bieten sich glücklicherweise die grossen Bereiche der «groben» Infrastruktur des 19. Jahrhunderts an, die historisch bedingt zur Erneuerung und Umnutzung anstehen wie z. B. Bahnbereiche, ungenutzte Schlachthöfe oder überflüssige Hafen- und Industrieanlagen.

Hier lassen sich ganz neuartige Raumgefüge entwickeln, die alle jene Nutzungen und Ansprüche aufnehmen können, die das historische Gefüge der Innenstädte sprengen würden (Bild 7). Hierzu gehören nicht nur der grossflächige Einzelhandel mit PKW-Abstellflächen, sondern auch grosse kulturelle und sportliche Einrichtungen, die in der historischen Innenstadt alle Massstäbe sprengen würden.

Über die Umnutzung und Umgestaltung von überflüssig oder unmodern gewordenen technischen Infrastrukturanlagen lassen sich auch häufig die Stadtlandschaft der Peripherie wieder unmittelbar mit dem Kern verbinden. Damit kann der Qualitätskontrast zwischen Kern und Peripherie gemildert werden.

Die räumliche Verknüpfung von historischem Zentrum, von komplementären, zeitgemässen Anlagerungen und von Stadtlandschaft ist eine ebenso schwierige wie reizvolle Aufgabe: Ohne die Einbeziehung dieser neuen Möglichkeiten und Anlagen sind weder die Innenstadt noch der Stadtrand vital zu entwickeln. Kern und Stadtrand müssen sich in den jeweils spezifischen Ausprägungen des öffentlichen Raumes ergänzen.

Urbanität als Aufgabe der Kultur- und Sozialpolitik

Ich habe eingangs festgestellt, dass die alte, ursprüngliche abendländische Urbanität, wie sie auf alten Bildern im Gedränge der Strassen und Märkte zu finden ist, nicht mehr herzustellen ist. Stattdessen muss als Gegengewicht zum Zeitalter der Telematik eine primär soziokulturell bestimmte Urbanität planvoll entwickelt werden, da diese kaum naturwüchsig von selbst entsteht.

Bild 8. Die Identifizierung der Bürger mit ihrer Stadt setzt voraus, dass die historische Identität aller wesentlicher Elemente des Stadtgefüges wirklich geschützt wird

Denn wenn wir den öffentlichen Raum im Stadtkern sich selbst, d.h. den dort zurzeit vorherrschenden Interessen überlassen, dann wird er sehr schnell zum «Rummelplatz» mit primitiven Werbeaktionen in hässlichen Buden, mit sogenannten Stadtfesten zur Förderung des Wurst-, Wein- und Bierkonsums und mit schleichenden Laden- und Gaststättenerweiterungen, die schnell zum Gewohnheitsrecht werden und dann kaum wieder rückgängig gemacht werden können.

An der Peripherie wird der öffentliche Raum ohne Planung schnell und in grossem Umfang privatisiert: mit Tennisanlagen, Golfplätzen, Reiterhöfen, aber auch Schrebergärten!

Eine primär kulturell bestimmte «neue» Urbanität muss mit kulturpolitischen Massnahmen begründet und gepflegt werden und sie hat sich aber gerade wegen ihrer «Künstlichkeit» besonders strengen Massstäben zu unterwerfen, wenn sie nicht zur platten Stadtwerbung und Wirtschaftsförderung verkommen soll. Neue Urbanität hat als kulturpolitische Aufgabe im wesentlichen drei Ziele:

- sie soll die Identifizierung der Bürger mit ihrer Stadt fördern: Stadt als Heimat
- sie dient der Inszenierung des öffentlichen Lebens: Stadt als Bühne
- sie hat die Aufgabe, gesellschaftliche Defizite zu kompensieren: Stadt als Werkstatt

Identifizierung fördern

Das erste Ziel der Förderung der Identifizierung der Bürger mit ihrer Stadt setzt voraus, dass die historische Identität aller wesentliche Elemente des Stadtgefüges wirklich geschützt wird (Bild 8). Das bedeutet zum einen Denkmalschutz im strengen Sinne für die echte historische Substanz und Schutz des Stadtgrundrisses, zum anderen aber beste zeitgemässe Gestaltung, aus dem Wesen der modernen Stadt heraus, an den Stellen, die baulich ersetzt oder ergänzt werden: Nichts ist identitätszerstörender als anpasserische, pseudohistorische Gestaltung in einem freischwebend pseudohistorischen Allerweltsmilieu!

Neue Urbanität zur Festigung der Stadt als Heimat bedeutet deswegen heute, die charakteristischen Unterschiede zwischen den verschiedenen Teilen der Stadt herauszuarbeiten, mit allen Brüchen und Disharmonien, und mit der Stärkung der verbindenden Fusswegnetze zu vermeiden, dass unwirkliche Urbanitätsinseln entstehen. Zu den charakteristischen Merkmalen kann inzwischen auch der freie Zwischenraum der Stadtlandschaft gehören.

Natürlich dienen auch die beiden weiteren Ziele ganz wesentlich der Identitätsförderung, freilich mit anderen Mitteln: Das zweite Ziel der Inszenierung des öffentlichen Lebens ist höchst ambivalent, weil dies – wie eingangs festgestellt – im Alltag unserer Städte meist die Inszenierung der Warenwelt und der Stadt als Ware bedeutet. Der Begriff der Inszenierung hat damit etwas Anrüchiges und Manipulatives erhalten.

Bild 9. Zu den Gruppen, die auf den öffentlichen Raum des Stadtkerns als «Bühne» angewiesen sind, gehören z.B. Strassentheatergruppen (Bild: Stadt Bonn)

Bild 10. Zu den heute typischen soziokulturellen Defiziten gehört der Verlust an unmittelbar sinnlich erfahrbarer, anfassbarer, riech- und schmeckbarer Realität. Die Kompensation ist die schwierigste Aufgabe der «neuen Urbanität» (Bild: Baudepartement des Kt. Basel)

Inszenierung des öffentlichen Lebens als Aufgabe der Kulturpolitik meint aber das Gegenteil von Manipulation, es meint vielmehr die Hilfe zur Selbstinszenierung von weltanschaulicher und politischer Willensbekundung gesellschaftlicher Gruppen, sowie von zielgerichteten kulturellen Vereinigungen und auch Subkulturen. Es geht um die Hilfe zur Entfaltung von nicht marktfähigen kulturellen Fähigkeiten und deren Präsentation.

Zur Selbstdarstellung

Zu den Gruppen, die auf den öffentlichen Raum des Stadtkerns als «Bühne» angewiesen sind, gehören z.B. Strassentheatergruppen (Bild 9), Karnevalsvereinigungen, Strassenmaler, Strassenmusikanten und Musikvereine und nicht zuletzt auch weltanschauliche und politische Gruppierungen mit Werbe- und Informationsveranstaltungen.

Alle diese Aktivitäten und Gruppen brauchen den öffentlichen Raum mit jeweils unterschiedlichen Anforderungen, wie z.B. den grossen, gut gestalteten, offenen Platz, platzartige Nischen, Strassenerweiterungen oder Freiflächen, die immer wieder provisorisch und auf Zeit neu angeeignet und gestaltet werden können. (Ein klassisches Beispiel hierfür ist die alte Zirkus- und Festwiese). An der Peripherie braucht es offene Sport- und Spielplätze, Freilichtbühnen und Picknickplätze zur Selbstdarstellung im Sport und Spiel und in der Geselligkeit.

Identifizierung mit der Stadt bedeutet Engagement, aktive Aneignung und Entfaltung von Fähigkeiten, die vom Markt nicht nachgefragt werden, die aber auch ihr Publikum brauchen und suchen. Gut inszenierte Selbstentfaltung führt zum Stolz auf die eigene Stadt.

In der Inszenierung des öffentlichen Raumes sollte meines Erachtens auch die hochsubventionierte Hochkultur der Theater, Museen und Orchester aus ihren geschützten Reservaten herausgelockt werden und viel stärker mitwirken in Verbindung mit der Vielfalt der Laienkultur sowie in der Zusammenarbeit und Mitwirkung bei den grossen, echten Stadtfesten.

Dieses öffentliche «Raum geben» und «Raum lassen» darf nicht als bürokratische Regelung den Ordnungsämtern allein überlassen werden, sondern es muss auch als kulturpolitische Aufgabe begriffen werden, um mit behutsamen Mitteln monopolartige Standortbesetzungen durch allzu unbekümmerte und populäre Gruppen zu verhindern und um für Schutz sozial schwacher kultureller Gruppen sowie für Vielfalt zu sorgen.

Treffpunkt für alle

Selbstinszenierung im öffentlichen Raum ist auch ein wichiger Bestandteil der dritten Strategie der «neuen Urbanität», der Kompensation gesellschaftlicher Defizite – die schwierigste Aufgabe im Zusammenwirken von Städtebau, Sozial- und Kulturpolitik. Hinter diesem Ziel steht die These, dass der Prozess der Modernisierung der Gesellschaft zwangsläufig zu bestimmten typischen soziokulturellen Defiziten führt und grosse gesellschaftliche Gruppen an den Rand drängt.

Zu den typischen soziokulturellen Defiziten, die durch die Mediatisierung und Digitalisierung der Arbeit entstehen, gehört der Verlust an unmittelbar sinnlich erfahrbarer, anfassbarer, riech- und schmeckbarer Realität (Bild 10). Dies gilt gerade auch für diejenigen Gruppen der Gesellschaft, die in den Modernisierungsprozess voll eingebunden sind und von ihm durch steigenden materiellen Lebensstandard persönlich profitieren.

Das Wohlergehen der Städte hängt in Zukunft weitgehend von diesen Leistungseliten ab und ob es den Städten gelingt, diese an sich zu binden. Diese Bindung wird stärker als bisher durch die kulturellen Angebote der eigenständigen Tätigkeit als Kompensation der vielleicht als nervtötend empfundenen arbeitsteilig-spezialisierten Arbeit bestimmt werden.

Der Modernisierungsprozess drängt aber anderseits auch bestimmte Gruppen an den Rand der gesellschaftlichen Entwicklung: Menschen, die dem Tempo und dem Anpassungsdruck der Modernisierung nicht gewachsen sind, die vorzeitig aus dem Arbeitsprozess ausscheiden, die aufgrund der Rationalisierung arbeitslos werden oder die einfach nicht mitmachen wollen.

Erwähnte und weiterführende Literatur

[1] *Werner Durth:* Die Inszenierung der Alltagswelt. Bauwelt Fundamente 47, Braunschweig 1977

[2] *Camillo Sitte:* Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 1965

[3] *André Gorz:* Kritik der ökonomischen Vernunft, Berlin 1989

- *Thomas Sieverts:* Ästhetik, Kommunikation unde Gebrauchs-Perspektiven für den städtischen Zwischenraum. in: Ästhetik und Kommunikation, Heft 61/62, Berlin 1986
- *Hermann Glaser:* Ein kulturelles Curriculum für Stadtentwicklung. in: Glaser, Hermann (Hrsg.): Urbanistik, München 1974
- *Kevin Lynch:* Das Bild der Stadt. Bauwelt Fundamente 16, Berlin 1965

Die Tolerierung von Randgruppen mit abweichendem Verhalten stellt in fast allen Städten ein besonderes Problem dar. Ihre Dominanz an manchen Brennpunkten verweist auf gesellschaftliche Defizite einerseits, aber auch auf den Rückzug anderer Gruppen aus dem öffentlichen Raum. Vertreibung mit ordnungspolizeilichen Mitteln allein löst das Problem nicht, vielmehr müsste, neben mehr Toleranz, durch die Besetzung mit anderen Gruppen die Sozialkontrolle verstärkt und die Anwesenheit von Randgruppen relativiert werden. Es gibt jedoch keine einfachen Patentrezepte, mit dem Problem auffälliger Randgruppen fertigzuwerden.

Beide Gruppen, die Erfolgreichen und die Aussteiger, haben – wenn auch in unterschiedlichem Masse – wachsende freie Zeit, sei es unfreiwillig, aufgrund von Arbeitslosigkeit oder als Folge von Rationalisierung und Arbeitszeitverkürzungen. Wachsende Zeit haben auch die vielen Alten, die unsere Gesellschaft in Zukunft prägen werden. Verstärkt den öffentlichen Raum nutzen können auch Schüler und Studenten mit ihren langen Ausbildungszeiten.

Für beide Arten von Defiziten – Defiziten aufgrund von zuviel oder zuwenig Stress – gelten trotz ihren gegensätzlichen Ursachen vergleichbare «Urbanitätsstrategien»: Es gilt, gestaltete Räume bereitzustellen, in denen in der arbeitsfreien Zeit notwendige Realerfahrungen im kulturellen und mitmenschlichen Bereich zwischen den im Alltag getrennten Gruppen gemacht werden können.

Raum und Zeit als Gestaltungsfeld

So hat der Raum – bis weit in die Phase der industriellen Revolution hinein die wesentliche Begrenzung des täglichen Lebens – heute an existentieller Bedeutung verloren. An die Stelle des Raums als Begrenzung ist heute die Zeit getreten.

Zeit ist das Medium, das den Raum nachhaltig prägt, wir könnten sie bewusster als bisher als Gestaltungsmittel einsetzen. Mit den Spuren der Geschichte, mit den Erinnerungen der Bewohner und Beschäftigten sowie mit dem jahreszeitlichen Wandel schafft die Zeit den gestimmten, den lebendigen Raum.

Hierzu gehört das Erhalten der Ablesbarkeit der Geschichte ebenso wie die Rhythmisierung des Gebrauchs und des Lebens der Stadt im Verlauf des Tages, der Woche und des Jahres. Hier liegt noch ein weites, offenes Gestaltungsfeld. Dabei geht es gleichermassen um eine vielfältige kulturelle Belebung der Stadt wie auch um die Erhaltung und Gewährleistung von längeren Phasen der Leere des öffentlichen Raums, in der die Schönheit des historischen Stadtgefüges für sich selbst wirken kann, unverstellt von Einbauten und Requisiten des Gebrauchs.

Auch das Erlebnis der realen, historisch entstandenen Zeit gehört zu dem notwendigen komplementären Ausgleich in einer Arbeits- und Unterhaltungswelt, in der «Zeit» immer abstrakter wird.

Hinter dem Ziel des öffentlichen Raums als Kulturraum steht die Vision eines humanen Lebens, in dem sich – im Sinne von *André Gorz* [3], komplementär zur notwendigerweise fremdbestimmten, weil hochgradig arbeitsteilig organisierten, Erwerbsarbeit bzw. spezialisierten Ausbildung – Eigentätigkeit in der Gemeinschaft voll entfalten kann.

Adresse des Verfassers: Prof. *Th. Sieverts*, Dipl. Ing., Architekt und Stadtplaner, Buschstr. 20, D-5300 Bonn 1.

Überarbeitete und gekürzte Fassung eines Referats, das Prof. *Th. Sieverts*, Technische Hochschule Darmstadt, an der Tagung «Die Zukunft der Stadt liegt in der Kommunikation» vom 5. und 6. April 1990 am Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon ZH hielt. (Vgl. H. 18/1990, S. 492.)